

Külker, Anna

Benedikt – "Nett und seltsam"

Külker, Anna [Hrsg.]; Guth, Theresa [Hrsg.]: *Leben, Lernen und Erwachsenwerden an einer inklusiven Schule. Bildungsbiografische Fallgeschichten von Schüler*innen in herausfordernden Lebenssituationen an der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 16-30. - (Impuls Laborschule; 13)



Quellenangabe/ Reference:

Külker, Anna: Benedikt – "Nett und seltsam" - In: Külker, Anna [Hrsg.]; Guth, Theresa [Hrsg.]: *Leben, Lernen und Erwachsenwerden an einer inklusiven Schule. Bildungsbiografische Fallgeschichten von Schüler*innen in herausfordernden Lebenssituationen an der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 16-30 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-306857 - DOI: 10.25656/01:30685; 10.35468/6108-02

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-306857>

<https://doi.org/10.25656/01:30685>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Anna Külker

Benedikt – „*Nett und seltsam*“

Fallskizze

„Ich bin ein kleines Wunder.“ (Benedikt)

Benedikt kommt als Frühchen zur Welt und verbringt seine ersten Lebensmonate im Krankenhaus. Von Beginn an ist der kleine, zarte Junge in physiotherapeutischer Behandlung, sitzen kann er erst ab dem zweiten Lebensjahr, auch das Laufen lernt er sehr viel später als seine Altersgenossen. Als Vorschulkind, wie in der Laborschule üblich, wird Benedikt mit fünf Jahren eingeschult. Er ist zu Beginn sehr verunsichert und wenig selbstständig. In vielen Situationen benötigt er Gedächtnisstützen, er wirkt verträumt, müde und hat Furcht vor neuen Situationen. Unübersichtliche, laute Situationen machen Benedikt Angst und lösen zum Teil panische Reaktionen aus. Mit seinem Humor, seiner Kooperationsfähigkeit und seiner Geduld ist Benedikt jedoch von Anfang an ein beliebter Spielpartner. Er liebt es, Lieder und Gedichte vorzutragen. Immer wieder beeindruckt er mit seinem sprachlichen Ausdruck, seiner lebendigen, fantasievollen Erzählweise und seiner Bühnenpräsenz. Seine Verschriftlichungen entsprechen dabei nicht dem inhaltlichen Leistungsniveau seiner mündlichen Beiträge. Auch in der Stufe II erschweren weiterhin motorische Schwierigkeiten den Werkstatt- und Sportunterricht für ihn. Neue graphomotorische Aufgaben kosten ihn viel Kraft; Benedikt benötigt viel Unterstützung von Erwachsenen und fühlt sich häufig überfordert. Mit der Zeit geht er jedoch immer mutiger mit den Anforderungen des schulischen Alltags um und verlässt sich mehr und mehr selbstständig auf seine vertraute Umgebung. Mit seinen starken sozialen Kompetenzen ist Benedikt stets ein wertgeschätzter Teil der Gruppe. Er hat nie Streit, obwohl er seine Mitschüler*innen vor allem in den ersten Jahren immer wieder mit distanzlosem Verhalten überfordert.

„Irgendetwas stimmt doch da nicht, da ist noch etwas, was ich nicht in Worte fassen kann“ (Mutter zit. nach Betreuungslehrkraft).

Benedikts Betreuungslehrerin erinnert sich, dass seine Mutter es schon lange im Gefühl hatte, bevor im 4. Jahrgang eine Mitarbeiterin vom Autismus-Zentrum in Benedikts Lerngruppe hospitiert und bei ihm eine Autismus-Spektrum-Störung diagnostiziert. Um den sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf zu verdeutlichen, wird für Benedikt im 5. Jahrgang ein Portrait verfasst. Als vordringliche Förderschwerpunkte werden die soziale-emotionale sowie die körperlich-motorische

Entwicklung benannt. Ab der Stufe III erhält Benedikt Unterstützung durch eine Schulbegleitung, um den Schulalltag besser bewältigen und um seinen durch den Autismus bedingten Besonderheiten besser gerecht werden zu können.

Elf Jahre nach seiner Einschulung steht Benedikt bei der Abschlussfeier auf der Bühne und verabschiedet sich vor grölenden Zuschauer*innen und Mitschüler*innen voller Lebensfreude mit einem Lied der Band „Die Fantastischen Vier“ von der Laborschule:

„Ich wollt' noch Danke sagen, doch ich lieg' im Krankenwagen, noch woll'n sie mich zwangsbeatmen, doch bald ist alles aus und vorbei. Falls sie mich nicht begraben, dann sollt' ich mich wirklich fragen, wann will ich mal 'Danke' sagen, denn irgendwann ist's aus und vorbei.“
(Die Fantastischen Vier – „Danke“)

Benedikt verlässt die Laborschule mit der Fachoberschulreife mit der Qualifikation für die Oberstufe, besucht im Anschluss das Oberstufenkolleg und macht sein Abitur. Er schneidet als Bester beim Einstufungstest für die Ausbildung zum Rechtsanwaltsgehilfen ab, absolviert diese Ausbildung, erhält anschließend eine feste Stelle und lebt selbstständig in einer eigenen Wohnung sein Leben. Der Kontakt zu seinen Bezugspersonen in der Laborschule besteht bis heute. Benedikt durchlebt eine Laborschulzeit mit vielen Höhen und Tiefen. Wir dürfen den Schüler einmal als Achtklässler und vier Jahre danach als Schüler des Oberstufenkollegs interviewen. Er erlaubt uns einen beeindruckenden Einblick in seine Erfahrungen und Empfindungen während seiner Zeit an der Laborschule:

Interviewerin: „Wie hast du deine Schulzeit erlebt?“

Benedikt: „Relativ positiv.“

Der schlanke, höfliche und wortgewandte Achtklässler sitzt im Besprechungsraum in der Laborschule vor mir und erzählt begeistert von einer Schulzeit, die durch gute Freundschaften, eine tolle Gruppengemeinschaft, gegenseitige Unterstützung, aber auch von viel aufzubringender Kraft, Überwindung und Arbeit geprägt ist. Kurz vor seinem Abschluss im zweiten Interview bitte ich Benedikt darum, seine damalige „relativ positiv[e]“ (Benedikt I) Antwort zu rekapitulieren.

„Ich glaube, es ist tatsächlich einfach, dass ich damals noch viel mehr an mir arbeiten musste und dass das die Schule beeinflusst, also meinen Umgang mit der Schule beeinflusst hat [...], weil ich noch viel mehr, viel zu sehr bei mir war und bei meinen Problemen und in meiner Entwicklung und deswegen ‚relativ positiv‘. Das hat mit der Schule fast nichts zu tun. Das ist einfach bei mir ganz normal – Ich glaub' bei mir auch noch mal stärker als bei anderen Menschen. Stichwort Selbstvertrauen, Stichwort Sicherheit, Stichwort nicht verzweifeln. Deswegen nur ‚relativ positiv‘ Und diese Sicherheit hat man sich durch ganz, ganz viele Leute, durch ganz, ganz viele Situationen, insbesondere durch Emma, erarbeitet.“ (Benedikt II)

Es lässt sich mehr als erahnen, wie viel Anstrengung und Durchhaltevermögen die schulischen Anforderungen sowie die Auseinandersetzung mit den eigenen Voraussetzungen Benedikt abverlangt haben.

Vor allem seine beste Freundin Emma und seine gesamte Stammgruppe waren ihm dabei eine große Stütze.

Soziale Eingebundenheit – „*Alle mögen sich so, wie sie sind*“

Wenn Benedikt von seiner Stammgruppe erzählt, fangen seine Augen an zu glänzen:

„Also ich bin sehr froh, dass ich mit den Menschen, die in [meiner Stammgruppe] sind, zusammen bin, weil es ist bei uns eigentlich wirklich so, dass jeder mit jedem gut auskommt und dass es glaub' ich bei keinem irgendeinen gibt, mit dem er überhaupt nicht klarkommt. Im Gegensatz zu vielleicht anderen Schulen oder anderen Klassen.“ (Benedikt I)

Für Benedikt bestand die eigene Stammgruppe aus

„den 23 wichtigsten Menschen meines Lebens [...] und [die] schon in der 6., 7. Klasse bestanden hat und sich das bis heute nicht geändert hat. Also es sind da einfach unglaublich viele tolle Menschen drin. Eigentlich nur tolle Menschen, die mir in meinem Leben einfach sehr viel gebracht haben und mir noch mal intensiver als meinetwegen die Lehrer oder auch die anderen Gruppen mir dieses Gefühl gegeben haben von ‚du bist genau so richtig wie du bist und wir mögen dich dafür, was du bist und deswegen musst du nicht versuchen, deine Probleme zu verstecken oder versuchen, anders zu sein‘. Also das war nicht nur mir gegenüber so, sondern auch allen anderen gegenüber so. Jeder und jedes Mitglied aus der [Stammgruppe] – und das hat diese [Gruppe] auch noch mal hervorgehoben von allen anderen Klassen. Es gab dieses Gemeinschaftsgefühl und dieses ‚alle mögen sich so wie sie sind‘. Das gab's glaube ich nirgendwo so stark wie in [dieser Klasse] und deswegen ist [meine Stammgruppe] was ganz Besonderes gewesen. Ein ganz besonderes Konstrukt von ganz tollen Menschen.“ (Benedikt II)

Es zeigt sich immer wieder, wie auch in Benedikts Fall, dass das „*Konstrukt von Menschen*“ (Benedikt II), also die Zusammensetzung der Lerngruppe(n), für das Klassenklima und die soziale Integration aller Schüler*innen von hoher Bedeutung ist. So verwendet die Laborschule schon jahrelang viel Zeit darauf, in den Übergängen die Gruppenzusammensetzung zu steuern, sodass aus pädagogischer Sicht bestmöglich zusammengesetzte Gruppen entstehen (siehe dazu auch S. 165). Benedikt lebt und lernt in und mit einer sehr harmonischen, unterstützenden Stammgruppe, in der er Offenheit, Zusammenhalt, Vertrauen und sehr ähnliche „*Wertvorstellungen*“ (Benedikt II) erlebt. Besonders deutlich wird sein Wohlbefinden in dieser Gruppe, wenn wir über gemeinsame Aktivitäten sprechen. So genießt er es auf der Klassenfahrt nach Mittelberg, „*mit der Klasse so lange zusammen zu sein*“ (Benedikt I) und hebt die erlebte gegenseitige Unterstützung hervor:

„Und dass jeder auch jedem hilft, das hab’ ich am Dienstag erlebt, da waren wir auf der Eisbahn und ich kann nicht so gut Eislaufen und da war wirklich immer irgendjemand da, der gefragt hat ‚wie geht’s dir denn‘ und ‚ist alles in Ordnung‘ und ‚soll ich dir helfen‘ und sowas. Und da ist mir auch nochmal aufgefallen, dass das sehr, sehr schön und auch nicht so derartig selbstverständlich ist.“ (Benedikt I)

Benedikt genießt es, nicht nur zur Interviewzeit, sondern auch zuvor in der jahrgangsgemischten Lerngruppe in Haus 2 eine Gruppenzugehörigkeit erleben zu können, die, so beschreibt es auch seine damalige Betreuungslehrerin, von gegenseitigem Verständnis und Fürsorge geprägt ist. Neben der besonders förderlichen Gruppenzusammensetzung sind dafür sehr wahrscheinlich aber auch unterrichtlich verankerte Aktionen gegen Ausgrenzung sowie das Thematisieren und (Vor-)Leben eines liebevollen, freundlichen, respektvollen Miteinanders und das Einüben einer dementsprechenden Gesprächskultur von Bedeutung. Die Förderung sozialer Kompetenzen nimmt in Benedikts Augen im Schulalltag eine zentrale Rolle ein:

„Eigentlich wurde mir hier einfach die ganze Zeit durchgehend jede Sekunde beigebracht – jede Sekunde ist übertrieben, aber ungefähr – mit Menschen umzugehen. Und mit Menschen, wie so ’n gutes Miteinander aussieht. [...] Nach dem Motto Toleranz und jeder ist so gut, wie er ist und Akzeptanz und Freundschaft, dass das wichtig ist, das hat man hier halt auch gelernt.“ (Benedikt II)

Insbesondere „Benedikt trägt dazu bei, dass das Verhalten in vielen Momenten unter den Jungen sehr nett ist, Benedikt hilft oft beim Streitschlichten“ (Betreuungslehrkraft) – erinnert sich seine damalige Betreuungslehrerin. Er findet seine Rolle in der Lerngruppe, ist in der 5. Klasse im Klassensprecher*innenteam und bringt sich mit viel Fürsorge und Humor in die Gruppe ein.

Toleranz und Solidarität – „Erst mal lag das daran, dass wir keine Idioten waren“

Als Benedikt einschätzen soll, mit welchen Adjektiven seine Mitschüler*innen ihn beschreiben würden, sitze ich als Interviewerin das erste Mal fast sprachlos vor ihm. „Nett, seltsam und nervig“ (Benedikt I) – Zuschreibungen, die neben dem außerordentlich guten Miteinander durchaus auch sehr herausfordernde Situationen erahnen lassen.

*„Also generell mögen die [Mitschüler*innen] mich. Würde ich jetzt mal behaupten, hoffe ich zumindest. Naja, und denen fällt halt auch auf, dass ich mich anders benehme als sie. Und das nervt die dann auch manchmal. Ja.“ (Benedikt I)*

Benedikt fällt es lange schwer, mit seinen Mitschüler*innen in Kontakt zu treten. Als Zeichen seiner Zuneigung fasst er seinen Mitschüler*innen immer wieder an die Ohren. Es ist seine Geste, um „*Ich mag dich*“ (Benedikt II) zu sagen. Durch sein „*spezielles Verhalten*“ (Benedikt II) – wie er es selbst nennt – nimmt er in seiner Lerngruppe durchaus eine besondere, jedoch keine Außenseiterrolle ein. Auf die Frage, wie sich das ‚Genervt-sein‘ seiner Mitschüler*innen denn ausdrücke, entgegnet Benedikt mit einer überraschend klaren und sachlichen Antwort, die gleichzeitig auf die Eingespieltheit, das respektvolle Miteinander und die sozialen Kompetenzen seiner Mitschüler*innen hinweist: „*Sie sagen es dann. Sie sagen dann, fass mir nicht mehr ans Ohr*“ (Benedikt I).

„Die anderen Schüler haben daraus auch kein Ding gemacht. Die haben nicht gesagt: Benedikt ist komisch, weil er mir ans Ohr fasst, sondern die haben gesagt: Benedikt fasst mir ans Ohr und das akzeptiere ich an manchen Tagen und an manchen Tagen nicht. Aber es ging nie darüber hinaus. Die Leute haben dann immer wieder entweder gesagt ja oder nein.“
(Benedikt II)

Auch in der Wahrnehmung der damaligen Betreuungslehrerin war für Benedikts Mitschüler*innen intuitiv klar, dass es seine Art ist, mit ihnen zu sprechen und so in die Gruppe zu finden.

Neben dieser Intuition und Empathie auf individueller Ebene nimmt aber auch die offene Kommunikation über Vielfalt und Individualität auf institutioneller Ebene eine wichtige Rolle für die Gruppenprozesse ein. Dabei zeigt sich vor allem im kontrastiven Vergleich der Fälle, dass die Kommunikation über die eigenen Stärken und Schwächen und vor allem die öffentliche Thematisierung der eigenen Herausforderungen, Bedürfnisse und Besonderheiten in und vor der Lerngruppe stets individuell auszuhandeln sind.

Insbesondere das Verfassen der eigenen Biografie, das als Projektarbeit im 5. Jahrgang gestaltet wird, trägt dazu bei, dass Benedikt selbst, aber auch die Lerngruppe erfährt, was für ein „*starker Kerl*“ (Betreuungslehrkraft) er ist. Als Benedikt während dieser Arbeit Fotos betrachtete, „*war er selbst erschrocken, wie klein und durchscheinend er war*“ (Betreuungslehrkraft). Gemeinsam mit Benedikt schaut sie bewusst auf das Wunder seines Lebens:

„Und dann haben wir bewusst geguckt, ‚schau mal, dass du lebst, du bist ein Wunder und was du alles kannst. Und wenn sich noch einer fragt, ob es Wunder gibt, dann bist du der beste Beweis dafür.‘ Und dann hat er angefangen zu grinsen und immer zu sagen: ‚Ich bin ein kleines Wunder.‘“ (Betreuungslehrkraft)

Benedikt reflektiert für mich beeindruckend, wie bedeutsam Toleranz und Solidarität im gemeinsamen Miteinander in seiner Stammgruppe waren. Er hat das Glück, auf viele Menschen zu treffen, die dazu in der Lage sind, ihn zu unterstützen, neben den eigenen auch seine Bedürfnisse wahr- sowie ernst zu nehmen und

damit respektvoll umzugehen. Konflikte gibt es trotz seines zum Teil herausfordernden Verhaltens kaum, und das hat für ihn einen Grund:

„Erst mal lag das daran, dass wir keine Idioten waren. Also ne, wenn man 'nen Menschen hat, der nicht so offen ist gegenüber anderen Sachen, sondern sagt, meine Interessen sind die wichtigsten und ich dann was mache, was ihn stört, dann sagt er: Ey, lass das, sonst mache ich das und das.“ (Benedikt II)

So musste die Betreuungslehrerin die Gruppe häufig sogar vielmehr darauf aufmerksam machen, Benedikt nicht alles abzunehmen, sondern ihm zu helfen, es selbst zu schaffen.

Wie schwierig es hingehen sein kann, wenn Schüler*innen zusammenkommen, für die die Auseinandersetzung mit den schulischen Strukturen und Anforderungen jeweils ganz eigene Herausforderungen mit sich bringen und die mit ihren Ressourcen für das Wahrnehmen, Verstehen und Akzeptieren des jeweils anderen an ihre Grenzen stoßen, wird u.a. in Emils Fall in diesem Band deutlich.

Es sind aber nicht nur die anderen, es ist genauso Benedikt selbst mit seiner einnehmenden, sympathischen, lustigen, kreativen Persönlichkeit, der einen großen Beitrag dazu leistet, dass er einen festen Platz in der Gruppe findet. Seine Betreuungslehrerin erinnert sich an die „*Bühnensau*“ (Betreuungslehrkraft) in Benedikt, der gerne auch mal „*zwischen 100 Kindern einen Fußballsong vorgesungen [hat]*“ (Betreuungslehrkraft). Benedikt kann schon früh auffallend gut Texte auswendig lernen, faszinierende Geschichten erzählen sowie schreiben und er schafft es, dass seine Mitschüler*innen ihm eine Stunde an den Lippen hängen. Durch seine Stärke im kreativen Umgang mit Texten und Vorträgen, die er mit einem großen Wortschatz gestalten kann, gewinnt Benedikt große Anerkennung in seiner Lerngruppe.

Außerhalb der Schule verbringt Benedikt nicht viel Zeit mit seinen Mitschüler*innen. Zum einen macht sich hier vermutlich der ganztäglich organisierte Schulalltag bemerkbar, zum anderen zeigt sich aber auch in unserem Gespräch, dass seine und die Interessen der Anderen nicht immer auf einer Ebene liegen. So verbringt Benedikt zum Beispiel seine Pausen in der Regel nicht mit seiner Stammgruppe: „*Äh ne. Die sitzen dann auf der Fläche und zocken irgendwelche Spiele. [...] Worauf ich keine Lust hab*“ (Benedikt I).

Benedikts große Leidenschaft ist das Fußballspielen, und der geht er auch als Jugendlicher in den Pausen am liebsten nach. Während seine Mitschüler*innen die Pause lieber gemeinsam auf der Fläche den Themen und Fragen ihrer Jugendzeit widmen, spielt Benedikt lieber auf dem Schulhof um den 23. Kawuffelpokal. Ein imaginärer Pokal, den Benedikt sich in seiner Begeisterung für Sport, Kreativität und Lebensfreude mit seinen Freunden ausgedacht hat. Dabei geht es nicht darum, was genau ein Kawuffelpokal ist oder wie er aussieht, sondern wie viele Pokale man sammelt. Von fairem Verhalten im Gruppengeschehen bis hin zu einem

erzielten Tor in der Pause – der Kawuffelpokal ist vielfältig einsetzbar. Benedikt selbst begeistert dabei eigentlich am meisten die neue Wortschöpfung. Benedikt verbringt seine Pausen in der Eingangsstufe zumeist alleine, ist jedoch auch immer wieder ein beliebter Spielpartner für seine Mitschüler*innen. Bis in die Stufe II überfordern Benedikt derartig laute, hektische Situationen wie in der Sporthalle beim Pausensport oder Sportunterricht sehr.

So wohl, aufgehoben und akzeptiert Benedikt sich auch fühlt, die schulischen Anforderungen bringen ihn insbesondere im sozialen Vergleich immer wieder zum Verzweifeln.

Soziale Vergleiche – „Was ist eigentlich falsch mit mir?“

Benedikt beeindruckt mich in beiden Gesprächen nicht nur, sondern bringt mich mit seiner wortgewandten, humorvollen Art immer wieder herzlich zum Lachen. Der Austausch mit ihm ist eine große Bereicherung für mich, und sein reflektierter Blick auf seine Schulzeit lässt nur erahnen, wie häufig und intensiv er alleine für sich und im Gespräch mit anderen über sich und seine Stärken und Schwächen hat nachdenken, sprechen und zum Teil eben auch verzweifeln müssen. Als ich ihm die Rückfrage stelle, in welchen Situationen er verzweifelt ist, rückt Benedikt nach vorne, richtet sein Gesicht ganz nah an das Aufnahmegerät und bestellt erstmal „Grüße an den Asperger-Kerl“ (Benedikt II). Dann antwortet er:

„Alles, wo ich tatsächlich gemerkt habe, dass meine Beeinträchtigung mir eben auch Steine in den Weg legt. Dinge nicht zu können war das eine, aber Dinge nicht zu können und dann – Beispiel: Seilspringen. Sportstunde 8. Klasse. Ida hat mich gerettet im Endeffekt. Seilspringen. Und ich hab's versucht. Und hab's nicht geschafft. Wenn ich jetzt sehe, ok, ich kann's nicht so gut, na gut. Aber, wenn dann alle neben mir sind und ich weiß, ich bin nicht dümmer als die und auch nicht schlauer oder nicht dümmer, sondern auf deren Level und ich dann sehe, die können das alle. Die schaffen das alle. Das geht ja anscheinend. Warum kann ich das dann nicht. Ich glaube, da kann man fast gar nicht anders als das locker zu nehmen. Ich weiß nicht, ob ich das heute schaffe. Und dann kam, um das kurz rund zu machen, dann kam Ida eben dazu, die das konnte und hat dann die ganze Stunde Privatunterricht mit mir gemacht. Ja. Und dann hab' ich tatsächlich einen Seilsprung geschafft und war total glücklich. Aber, ich weiß es nicht, wie man das sagen soll, aber man fragt sich dann natürlich, irgendwo muss das ja dran liegen. Und es kann nur an zwei Dingen liegen. Entweder ich bin schlecht oder die sind gut.“ (Benedikt II)

Benedikt verdeutlicht, wie sehr der soziale Vergleich eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Können herausfordert und Irritation hervorrufen kann:

„Und wenn man das erstmal merkt, dann macht einen das natürlich komplett fertig und ich konnte dann nicht sagen, ‚Ich kann kein Seilspringen‘, sondern ich musste dann sagen: ‚Ich kann irgendwie überhaupt nichts‘. Dass das natürlich von der Logik her totaler Quatsch ist,

ist in dem Fall egal. Sondern es ist ein Gefühl, das man hat, und ich konnte auch nicht sagen, ‚dann kann ich halt kein Seilspringen‘. Ich wusste ja, dass ich kein Seilspringen kann. Wenn man mich angesprochen hätte: ‚Kannst du Seilspringen‘, dann hätte ich gesagt ‚nein, aber muss ich ja auch nicht können‘. Aber in der Situation, wo man dann wirklich merkt, wo man sich selber vorführt, man schafft es einfach nicht, in Verbindung damit, dass alle anderen das schaffen, ist schwierig. Dann fragt man sich natürlich zwangsläufig: Was ist eigentlich falsch mit mir?“ (Benedikt II)

Für diese durchaus auch schmerzliche Auseinandersetzung mit sich und dem Umfeld ist – so verbalisiert es Benedikt – vor allem eine bewusste, aber anerkennende, stärkende Auseinandersetzung mit menschlichen Stärken und Schwächen wichtig. Und das zum einen auf der je individuellen Ebene, d. h. zum Beispiel in den dialogisch angelegten Förderplangesprächen mit dem Sonderpädagogen, zum anderen aber auch auf institutioneller Ebene, zum Beispiel in Form einer verantworteten Fehler- und Gesprächskultur.

„Es kommt ja darauf an, wie man sich den Schwächen widmet. Und ob man die Schwächen als Schwächen benennt und sagt: ‚Das ist was ganz Schlimmes an dir, da müssen wir was dran ändern‘. Ich glaube das tut niemandem gut, wenn man das so gesagt bekommt. Sondern es auf eine lockere Art zu machen, so ein bisschen als Rätsel, als Aufgabe, als meinetwegen Level in einem Spiel, das man eben auch erstmal schaffen muss, so, es ist so ein bisschen wie Training. Im Fußball beispielsweise, um Freistöße zu trainieren, muss ich irgendwie erkennen, dass ich Freistöße noch trainieren muss. Weil wenn ich denke, ich kann Freistöße schon perfekt, dann muss ich sie ja nicht mehr trainieren. Und an Schwächen zu arbeiten ist schwieriger als an Stärken zu arbeiten. [...] Es geht hauptsächlich darum, dass man ein Bewusstsein dafür schafft, dass das was total Kompliziertes ist, aber man muss verstehen, dass Schwächen existieren, aber dass sie nicht schlimm sind. Und dass man auch, wenn man daran versucht etwas zu ändern, dass sie deswegen nicht schlimm sind, sondern dass sie irgendwo auch zum Menschen dazu gehören und irgendwo den Menschen auch natürlich ausmachen. Und da sind wir bei der Lockerheit: Wenn man die Schwächen als Feinde betrachtet, die man bekämpfen muss und die man so schnell wie möglich loswerden muss, dann kann man das nicht locker machen, sondern dann ist das mit Kampf und mit Angespanntheit und mit Versuchen und Tun und Machen und Arbeit verbunden. Aber wenn man das einfach so ein bisschen zwischendurch immer mal wieder macht: Wir üben mal das und wir üben mal das. ‚Und ey, ist doch schon viel besser geworden‘, dann wird es nicht als so intensive Bekämpfung wahrgenommen.“ (Benedikt II)

Und weiter:

„Man muss erstmal lernen, dass die Schwächen nicht – also wofür ich ganz, ganz lange gebraucht hab – nicht darauf hinweisen, dass man ein schlechter oder ein nicht so viel wert seiender Mensch ist. Sondern, dass Schwächen zu Menschen dazu gehören und dass es auch zu dem menschlichen Wesen, wenn man die Gesamtheit der Menschen betrachtet, auch dazu gehört, dass es Menschen gibt, die mehr Schwächen haben als andere.“ (Benedikt II)

Benedikt formuliert damit eine zentrale Chance und gleichzeitig eine große Herausforderung einer inklusiven Schule und Gesellschaft. Der Weg zu dieser Erkenntnis und die Entwicklung zu diesem selbstbewussten, reflektierten, selbstständigen Jugendlichen war für Benedikt kein leichter.

Leistungsdruck – „Guter Druck“

Geholfen hat ihm auf diesem Weg, dass er *„in den ersten siebzig Prozent, achtzig Prozent“* (Benedikt I) der Schulzeit keinen Druck empfindet. Zumindest keinen Druck, *„der einen irgendwie nervt“* (Benedikt I). Benedikt beschreibt vielmehr *„einen gute[n] Druck“* (Benedikt I) seitens der Lehrkräfte, der mehr unterstützt, als dass er ihn *„behindert“* (Benedikt I):

„Dass die relativ entspannt sind und, wenn sie Druck auf einen ausüben in Form von ‚du musst das bis dahin fertig haben‘, dann ist das ein eigentlich guter Druck, also keiner, der einen irgendwie nervt. [...] Naja dieser Druck muss da sein, wenn dieser Druck nicht da wäre bei irgendwelchen Aufgaben, dann würden die Schüler die Aufgaben ja nicht machen, das heißt ich kann diesen Druck verstehen, aber er gefällt mir halt nicht immer.“ (Benedikt I)

Dabei findet er es *„relativ entspannt“* (Benedikt I), dass schulische Anforderungen individuell ausgestaltet werden können und dass die gegenseitige Wahrnehmung und Anerkennung nicht ausschließlich an schulische Leistung und vor allem nicht an einzelne Teilleistungen gekoppelt ist. So heißt zum Beispiel eine nicht mehr fristgerecht Abgabe einer Arbeit nicht gleichzeitig *„[du bist] nicht so gut oder so“* (Benedikt I). Dieses Ausbalancieren von individuellen Anforderungen und Leistungsdruck hat für Benedikt eine sehr bedeutende Funktion für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit:

„Und durch diesen Druck, den es hier nicht gab, dass man hier einfach ganz in Ruhe so werden konnte, wie man ist und ganz in Ruhe seine eigenen Interessen und Stärken und Schwächen und ‚das will ich, das will ich nicht‘, ‚das denke ich, das denke ich nicht‘ herausbilden konnte und dann dabei niemand [einen] behindert hat.“ (Benedikt II)

Erfolge – „Kannst du mir auch sagen, wie ich sie selber fühlen kann?“

Wie schwierig dieses *„Herausbilden“* (Benedikt II) und Fühlen der eigenen Stärken sein kann, daran erinnert sich Benedikts Betreuungslehrerin noch Jahre später:

„Benedikt ist das Kind, das irgendwann mal zu mir sagte: ‚Es ist toll, wie sehr du dich immer über meine Erfolge freust, kannst du mir auch sagen, wie ich sie selber fühlen kann?‘ Und das ist ziemlich das Beeindruckendste, das mir je ein Kind gesagt hat und Benedikt ist mit dafür

verantwortlich, dass ich gedacht habe: Das ist genau das, was ich rauskriegen möchte, wie ich das Kindern beibringen kann.“ (Betreuungslehrkraft)

Sie erinnert sich noch sehr genau an die erste Zeit mit Benedikt. Nicht nur einmal saß er *„einsam und verlassen während der Arbeitszeit in der Versammlung und ich habe ihn gefragt: Warum gehst du nicht an die Arbeit?“* (Betreuungslehrkraft). Es dauerte lange, bis sie verstand, dass die an alle gerichteten Arbeitsaufforderungen nicht ausreichten, sondern sie *„ihm erst einmal sagen [musste], wenn ich ‚du‘ sage, meine ich auch dich Benedikt und wenn ich ‚du‘ sage, gehst auch immer du an die Arbeit“* (Betreuungslehrkraft). Benedikt konnte früh ganz toll rechtschreiben, produzierte er jedoch Geschichten, glich die Rechtschreibung anfangs einem totalen Chaos. Es war auch das Gespür seiner Mutter, auch hier gewisse *„Spielregeln“* (Betreuungslehrkraft) festzulegen und Benedikt zum Beispiel folgende Orientierung zu geben: *„Benedikt, schreibe ab jetzt auch in allen anderen Texten so ordentlich und so gut wie in der Hamburger Schreibprobe, wende auch da die Rechtschreibregeln an“* (Betreuungslehrkraft). Ab dem Zeitpunkt glänzte Benedikt auch in seinen freien Texten mit seiner Rechtschreibung. So ist es auch noch Jahre später in den Bewerbungsvorbereitungen für das Oberstufenkolleg wichtig für Benedikt, den Hinweis zu erhalten, dass er die vorbereitenden Bücher nicht nur bestellen, sondern auch sorgfältig lesen muss. Die Betreuungslehrerin beschreibt es als *„Spielregeln“* (Betreuungslehrkraft), die sie mit viel Empathie, Neugierde, Zuneigung und Wertschätzung wahrnehmen und gemeinsam ausloten mussten. Als die klar waren, *„war es ganz leicht“* (Betreuungslehrkraft).

Benedikt konnte zwar immer gut sagen, was die anderen alles können und *„unglaublich gut spüren was andere brauchen“* (Betreuungslehrkraft), erinnert sich seine Betreuungslehrerin. Er *„konnte nur nicht so gut für sich selber sorgen“* (Betreuungslehrkraft). Nicht nur durch seine engagierte, empathische Betreuungslehrerin, sondern durch zahlreiche Kulturen, Strukturen und Praktiken der Schule erlebt Benedikt aus der Sicht seiner Betreuungslehrerin in seiner Schulzeit immer wieder, *„wenn ich losgehe, kann ich ganz viel und mindestens so viel wie die anderen schaffen“* (Betreuungslehrkraft). Ein Prozess mit vielen Erfolgserlebnissen, aber auch mit vielen Niederschlägen. Klassenfahrten, gemeinsame Projekte oder Ausflüge wie der Klettertag im Seilgarten oder der Fahrradführerschein sind für Benedikt riesengroße Herausforderungen. Als der Fahrradführerschein im 4. Schuljahr ansteht, kann Benedikt noch nicht richtig Fahrrad fahren. Er stürzt während der Fahrt und kann das Gleichgewicht mit nur einer Hand nicht halten. Am Tag der Prüfung absolviert er als Erster und Klassenbester diese Herausforderung – nach sechs arbeitsintensiven Wochen in der Schule und zu Hause. Benedikt übt jeden Tag, die Hilfestellungen seiner Betreuungslehrerin kann er irgendwann wortwörtlich mitsprechen: *„Da kommt ein Hindernis, da müssen wir die Hand rausstrecken“* (Benedikt, zit. nach Betreuungslehrkraft). In der Fahrradprüfung macht er keinen

einzigsten Fehler. Seine Betreuungslehrerin erinnert sich dazu: „Wenn er das Gefühl hatte, ‘Ich kann das’, dann hat er total emsig an sich gearbeitet“ (Betreuungslehrkraft). Seine Lehrkräfte sind Benedikt dabei stets Unterstützung und Anlaufstelle für fachliche wie auch private Anliegen.

Pädagogische Beziehungen – „Und dann, muss der Lehrer das zulassen“

Besonders gerne erinnert er sich dabei an Lehrkräfte, mit denen er eine besondere Beziehung aufbauen konnte, so zum Beispiel auch an Fritz:

„Der Fritz war mein Mathelehrer und mit Fritz war es so [...], wenn man’s schafft als Schüler – manche Schüler lassen sich nicht so richtig drauf ein – aber man kann hier auf der Laborschule als Schüler, wenn man die richtigen Lehrer hat, ein Verhältnis mit dem Lehrer aufbauen, was so ganz komisch ist, was irgendwo auf irgendeiner Ebene über die Schüler-Lehrer-Beziehung hinausgeht. [...] Was aber immer noch dieses Respektperson und ganz klar irgendwo ’ne Abgrenzung hat, die man aber nicht mehr bewusst wahrnimmt, die unterbewusst ist.“ (Benedikt II)

Benedikt berichtet uns von einer für ihn beispielhaften Szene:

„Also ich weiß gar nicht, wie oft ich mit Fritz über den Hof gelaufen bin in der Pause und mit ihm über irgendwas Mathematisches gesprochen hab’, was mich interessiert hat, was nichts mit dem Unterricht zu tun hatte, aber wo ich gesagt hatte: Ey Fritz, ich hab’ von dieser Formel gelesen, wie geht die denn eigentlich? Und dann setzt der sich mit mir in seiner Pause hin und erklärt mir das und redet mit mir so. Und beispielweise, wenn ich das mit einem Lehrer, mit meinem Mathelehrer in der Oberstufe vergleiche, da ist nichts dergleichen. Es gibt auch dort Lehrer, die machen das, bei weitem nicht so extrem wie hier, aber da sind diese Ansätze, dieses Vertrauten noch da.“ (Benedikt II)

Benedikt erlebt eine anerkennende, vertrauensvolle Beziehungsgestaltung mit einigen Lehrkräften und schätzt das Vertrauen sowie das echte, gegenseitige Interesse sehr. Er nimmt die Lehrkräfte in einer Rolle wahr, die über das Vermitteln von curricularem Stoff hinausgeht.

„Alles was, wie es bei Fritz ganz klar darüber hinaus ging, dass er mir Sachen beibringt, alles, was darüber hinaus geht, aus Sicht des Lehrers darüber hinaus geht, über die Funktion des Lehrers, den Schülern genau den Stoff zu vermitteln, der eben auf dem Lehrplan steht.“ (Benedikt II)

Dabei reflektiert Benedikt, dass diese Art der Beziehungsgestaltung erstens eine Frage der Persönlichkeit sowie gegenseitiger Sympathie ist. „Und dann, [zweitens] muss der Lehrer das zulassen“ (Benedikt II).

Herausforderungen – „Komplizierte Inhalte“

Benedikt: „Mit Beurteilungen bin ich zufrieden, ja.“

Interviewerin: „Bist du denn auch selber mit dir zufrieden?“

Benedikt: „Manchmal ja und manchmal nein.“

Für Benedikt sind die schulischen Leistungsanforderungen je nach Fach und Inhalt leichter oder schwieriger zu bewältigen. Bemerkenswert reflektiert kann Benedikt beschreiben, was ihm leicht-, aber auch schwerfällt. Er schreibt gerne freie, kreative Texte und hat Spaß an der Mathematik. Sehr komplexe Aufgaben im Mathe-Leistungskurs fordern ihn jedoch sehr heraus:

„Also im Mathe LK beispielsweise merk' ich das halt sehr, dass es da manchmal halt komplizierte Inhalte sind und dass ich dann irgendwie da auch dann mit einem traurigen Gefühl rausgehe, weil ich irgendwie alles verstanden habe, aber es nicht anwenden kann oder so ähnlich.“ (Benedikt I)

Gerade in solchen Momenten ist es für Benedikt wichtig, dass er noch einmal auf die Lehrkräfte zugehen kann und es die Bereitschaft, Möglichkeiten und Zeit für Unterstützung und Wiederholung gibt. Ressourcen wie der Sonderpädagoge, das UFO (Universeller Förder- und Forderort), aber auch die familiäre Unterstützung und seine Schulbegleitung sind ihm dabei stets eine große Hilfe. Die Schulbegleitung wird für Benedikt in der 5. Klasse beantragt, um bereits hier den für alle Schüler*innen bedeutsamen Sprung in die jahrgangshomogene 6. Klasse in Ruhe und ausreichend vorbereiten sowie unterstützen zu können. Denn es sind vor allem neue Situationen, in denen die Betreuungslehrerin zum Teil die pure Verzweiflung in Benedikts Augen liest. Schon die regelmäßigen Schüler*innenwechsel im jahrgangsübergreifenden Lernen in Stufe I und II verunsichern Benedikt immer sehr und kosten ihn viel Kraft. So lernt Benedikt bereits im Jahr vor dem Übergang in die 6. Stufe zum Beispiel die Mappenfarben des 6. Schuljahres kennen und macht zwischendurch Probeunterricht.

Benedikt nimmt seine Schulbegleiterin Alessa als zentrale Vertrauensperson für organisatorische Fragen sowie Sorgen wahr: *„Alessa hilft mir bei Organisieren von Sachen und sowas“* (Benedikt I). Sie ist dabei Teil eines Unterstützungsnetzwerkes, in dessen Rahmen Benedikt insbesondere Einzelgespräche als zentrales Medium nutzt, um Sorgen loszuwerden, Hilfe zu erhalten und Lösungsstrategien zu entwickeln. Als ihn die Sorgen vor der Skifahrt in der 8. Klasse sehr bedrücken, sucht er zahlreiche, klärende Gespräche:

„Ich hab' mit meinem Vater drüber [über Sorgen vor der Skifahrt] gesprochen, ich hab' mit Alessa drüber gesprochen, ich hab' mit Tina [Betreuungslehrerin] wahrscheinlich nochmal drüber gesprochen, ich hab' mit dir [Sonderpädagoge] wahrscheinlich auch drüber gespro-

chen, ich hab' mit ganz vielen darüber gesprochen. Ich hab' mit Bärbel [Betreuerin im ATZ] drüber gesprochen.“ (Benedikt I)

Benedikt hat, wie er rückblickend und leicht schmunzelnd selbst erzählt, „völlig unrealistische Vorstellungen“ (Benedikt I) von der geplanten Fahrt. Skifahren kennt er nur aus TV-Übertragungen vom Skispringen und den Begriff der Berghütte als Unterkunft kann er auch nicht einordnen:

„Ich hatte die Vorstellung, dass man sich in Mittelberg auf so einem spitz zulaufenden Berg oben auf der Spitze befindet. Das heißt, wenn man einen falschen Schritt macht, dann fällt man links und rechts runter und ist tot. Man wohnt in einer kleinen Holzhütte, wo die Bretter nur so dicht aneinander sind, dass das Ding winddurchlässig ist. Das heißt, da kommt Wind und Schnee rein. Man sitzt zu zwanzig Leuten in einem Raum und man macht Skispringen.“ (Benedikt II)

Die Befähigung, eigene Sorgen bewusst wahrnehmen sowie äußern zu können, selbstständig Problemen begegnen und Lösungswege finden zu können, ist für Benedikt eine zentrale Kompetenz, die er in der Laborschule gelernt hat: „Na man übt hier ja tagtäglich beispielsweise wie und wann und was frage ich, wenn ich ein Problem habe und wie lös ich das“ (Benedikt I).

Wie wichtig dieser Befähigungsprozess mit seinen Höhen und Tiefen für Benedikt war, wird beeindruckend klar, als Benedikt über die Schwierigkeit mit dem erhöhten Leistungsdruck am Oberstufenkolleg berichtet.

„Andererseits hat die Laborschule einen hier so darauf vorbereitet, für sich zu denken und seine eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu äußern, dass man durch diese Kompetenzen die Fähigkeit hat, diese neue Situation in der Oberstufe zu bewältigen.“ (Benedikt II)

Es sind Dinge wie Ordnung halten, Arbeitsblätter sofort einheften, den Schultag organisieren, die Benedikt jeden Tag vor Herausforderungen stellen. In die Versammlung zum Beispiel könne man besonders im Englischunterricht den Ordner, die Federmappe, das Wörterbuch und das normale Englischbuch mitnehmen. Was nun mitnehmen? Die richtige Auswahl zu treffen, fällt Benedikt nicht leicht. Gemeinsam mit Alessa einigt er sich auf das Buch, den Ordner und seine Federmappe. Alessa ist für Benedikt bis in die Anfänge der Oberstufe eine „ungeheure Sicherheit, weil [er], egal was war, immer zu Alessa gehen konnte“ (Benedikt II).

Die Skifahrt empfindet Benedikt übrigens im Nachhinein als sehr gute Erfahrung. So hat die Klassenfahrt als wesentlicher Aspekt institutioneller Strukturen nicht nur auf interaktioneller Ebene im sozialen Miteinander positive Erfahrungen ermöglicht, sondern für Benedikt als Individuum ein wichtiges Erfolgserlebnis ermöglicht:

„Angefangen von Mittelberg, was glaube ich alleine schon dadurch, dass man da wirklich zusammen auf so kleinem Raum in Zimmern pennt und den ganzen Tag einfach aufeinander

hockt, kann man eigentlich gar nicht anders als zusammenzuhalten und zu vertrauen, und so weiter, und sich gegenseitig kennenzulernen. Ich glaub', es war auch größtenteils Zufall, dass die Menschen einfach gemerkt haben, wir wollen und wir denken irgendwie dasselbe, und das wurde dann durch Mittelberg, oder auch durch Italien und so weiter, gestärkt. Oder auch durch Streit in der Gruppe. Der dann, das ist immer ganz wichtig, Streit, den es gibt und der dann aufgelöst wird.“ (Benedikt II)

Rückblick – „Kleinere Zwischenfälle, die dann sehr schön sind“

Der Versuch Benedikts Schulzeit nachzuempfinden, gleicht einer aufregenden Berg- und Talfahrt.

„Schulisches Lernen stellt sich in der Regel dar wie die Besteigung eines hohen Berges. Die Bergsteiger, in unserem Fall die Schülerinnen und Schüler, starten zu Beginn ihrer Schulzeit in eine unbekannte Zukunft. Jede Bergsteigerin und jeder Bergsteiger hat einen Rucksack dabei, der bereits zu Beginn der Wanderung mit Erfahrungen gefüllt ist. Zum Glück müssen die jungen Leute nicht alleine aufbrechen. Sie gehen in Gruppen zusammen mit einem ausgebildeten Bergführer los.“ (Begalke, Clever, Demmer-Dieckmann & Siepmann 2011, S. 75 f.)

Es scheint insbesondere diese Gruppe, das besondere Miteinander in der Stammgruppe zu sein, das Benedikt auf dieser Reise stützt. Die konkrete Gruppenzusammensetzung, das respektvolle, fürsorgliche Klassenklima, die sukzessiv aufgebaute Gesprächskultur, die vielfältigen Möglichkeiten, individuelle Stärken einbringen zu können, aber auch die Transparenz individueller Problemlagen zeigen sich hier als besonders bedeutsam.

Gemeinsame Aktivitäten tragen immens dazu bei, dass Benedikt Gemeinschaft und ein unterstützendes Miteinander erlebt: *„Es gibt halt immer wieder kleinere Zwischenfälle, die dann sehr schön sind“* (Benedikt I).

Gegenseitiges Vertrauen ist dabei die Basis, Hilfe in Anspruch nehmen und auch herausfordernde Situationen meistern zu können. So entsteht für Benedikt nach und nach ein Unterstützungsnetzwerk, in dem er es schafft, mit gewissen Schwächen umzugehen, in dem er es schafft, sich Rat zu holen und in dem er es schafft, in der Komplexität des Schulalltags zu bestehen. Mehr als das, Benedikt lernt seine Stärken kennen, kann individuelle Interessen verfolgen und erlebt sich zunehmend als handlungsfähig und kompetent. Der Weg dahin weist jedoch auch immer wieder herausfordernde Talfahrten auf, die nur mit Ehrgeiz, Mut und immenser Kraft überwunden werden können.

Benedikt hat ‚ausgebildete Bergführer*innen‘ um sich herum, die ihm mit Empathie, Neugierde und Wertschätzung begegnen, ihm bei Verzweiflung zur Seite stehen und ihm immer wieder den Mut und das Vertrauen geben, ein großartiger

Bergsteiger zu sein. Vor allem solche Situationen sind es, aus denen Benedikt immer wieder mit Erfolgserlebnissen herausgeht.

Aber nicht nur Benedikt lernt von seinen ‚Bergführer*innen‘, sondern auch sie lernen von Benedikt. So zeigt Benedikt seiner Betreuungslehrerin, wie wichtig es ist „sich zu spüren und sich mit Erfolgen ernst zu nehmen und ich sag mal Schwächen wahrzunehmen, aber sie aushalten zu lernen“ (Betreuungslehrkraft).

„Tolles Kind, toller Mensch und ich finde auch eine tolle Lernchance für alle.“ (Betreuungslehrkraft)

Literatur

Begalke, E., Clever, M., Demmer-Dieckmann, I., Siepmann, C. (2011). Inklusion an der Laborschule: Weg und Ziel. In S. Thurn & K. Tillmann (Hrsg.), Laborschule – Schule der Zukunft (S. 64–77). 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Autorin

Külker, Anna

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft

AG 3: Schultheorie mit dem Schwerpunkt Grund- und Förderschulen

akuelker@uni-bielefeld.de